

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 16 (2009)
Heft: 179

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS GEWICHT VON NICHTS

Löcher im ehemaligen Todesstreifen in Berlin, schiefe Bauvisiere und nun eine Wolke aus Marmor. Kilian Rüthemann lotet aus, was Skulptur heute ausrichten kann. Das Kunsthause Glarus zeigt den jungen Ostschweizer. von Ursula Badrutt



Bild: Florian Bichmann

Kilian Rüthemann ist 1979 geboren, in Bütschwil aufgewachsen und lebt heute in Basel. An der letzten Berlin Biennale für zeitgenössische Kunst erregte er internationales Aufsehen mit Reihen von Gruben auf einem Abschnitt des ehemaligen Mauerstreifens. Hierzulande ist er kaum aufgefallen. Doch jetzt ist das präzise Schaffen des Toggenburgers im Kunsthause Glarus zu entdecken.

Erstmals werde er auch eine Marmorskulptur zeigen, fügt er seinen Ausführungen zu den Plänen für Glarus an, und in der Stimme schwingt ein Mischung von gespannter Vorsicht und dem Bewusstsein mit, durch diese Aussage zu irritieren. Es ist eine knapp menschengroße Wolke, barock sich auftürmend, eine Rauchsäule zwischen AKW-Kühlturmrauch und Gewitterkumulus. Mit Hammer und Meissel aus weissem Carraramarmor gehauen und in michelangelskem Infinito mit sichtbar gelassenen Bearbeitungsspuren gehalten, steht die Wolke da. Kilian Rüthemann referiert mit angemessenem Respekt und kritischem Schalk an die Grossen und stellt erneut die Frage in den Raum, was Skulptur heute ausrichten kann. Wolken gibt es einige in der Geschichte der Kunst, zu finden in barocker Deckenmalerei ebenso wie an der Expo 02 in Yverdon. Umso erstaunlicher, dass die marmorne, massive Variante keine direkten Vorbilder hat.

Skulptur als Schwerkraft
Rüthemann einmal mit ins Atelier von Peter Kamm. Das war eine Initialzündung für den Bildhauer. In der Folge besuchte er zwischen 2002 und 2005 die Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel. Doch nicht die Bildhauerkasse wählte er, sondern die Abteilung für Medienkunst. So ist es kein Zufall, dass Rüthemann 2003 im Heimspiel, der Ausstellung zum Ostschweizer Kunstschaften, mit einer Videoparade anzutreffen war: In der Kunsthalle zeigte er einen Fallenden, einen ständig der eigenen Schwerkraft erliegenden Menschen, den Künstler selber.

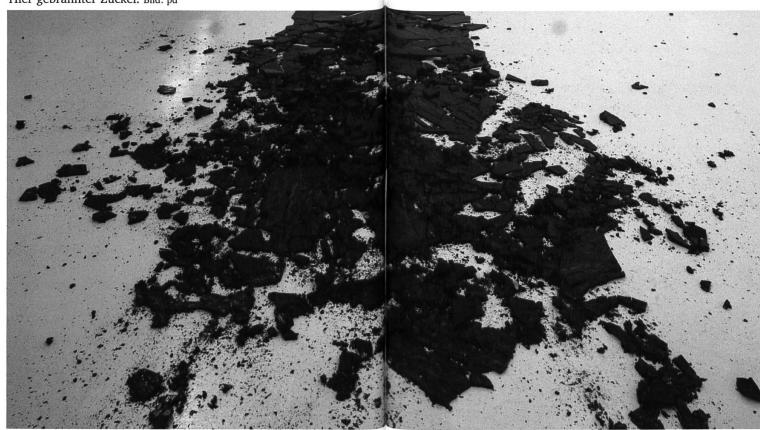
Immer wieder tauchen filmische Arbeiten auf, die Kilian Rüthemann den skulpturalen Raumeingriffen zur Seite stellt; nicht narrativ oder erklärend, sondern eine Gesamtsituation assoziativ ergänzend. In «Lift up / Lay down» von 2005 kombiniert er eine im Raum sich ausbreitende Wasserlache mit einem Video, das in kurzen Schnitten zeigt, wie Schachttdeckerl um Schachttdeckerl mit hörbarem Geräusch aus ihrer Halterung gerissen und mit diesem Tun einem Stadtraum Löcher zugefügt werden. Handfestes verbindet Rüthemann mit Immateriellem, Gewicht mit Nicht-Materie, Physik mit Poesie.

Skulptur als Endprodukt
Seine Filme versteht er auch als Skulpturen, die physisch nicht umsetzbar sind. Er spricht von «Gedanken anstatt von Taten». So können Vögel in «The Sound of Many Voices (in the Street Commanding Silence)» transparente Dreiecke am Himmel herumziehen und eine zauberhafte Situation zwischen Konstruktion und Traum entstehen lassen. Daneben hängen fünfzig schwere Dach-Terrbahnen über einer Wandscheibe.

Schwerkraft und materialspezifische Eigenschaften sind wichtige Komponenten im Schaffen

von Rüthemann. «Ich gebe dem Material Anlass, sich selber zu formen», formuliert er sein Tun. Im Unterschied zu Roman Signer sei ihm aber nicht der Akt der Entstehung, das Ereignis selber das Wesentliche, sondern das Endprodukt als ästhetische Form. So kommt es auch, dass es keine Bilder von der Skulpturproduktion gibt, keine Videos, die das Knallen der Leuchtmittel dokumentieren, das Zerschellen von Zuckerplatten oder das Rieseln von Tonnen von Salz, die in eine Raumecke geschüttet werden und ihre endgültige Form in der eigenen Schwerkraft bestimmen.

Bei Kilian Rüthemann formt sich das Material selbst. Hier gebrannter Zucker. Bild: pd



SAITEN 05/09

Skulptur als Spuk

Dennoch versteht Rüthemann Skulptur als einen Prozess, mit dem er auf Gegebenes wie Räume, Materialien, Historien reagiert. Mit scheinbar minimalen Eingriffen baut er die zur Verfügung gestellten Räume und Zonen zu Skulpturen um. 2006 steckte Rüthemann branchenübliche Bauvisiere solchermassen in die Landschaft, dass die durch sie umschriebenen Leerformen von der durch die Schwerkraft bestimmten Neigung der Stangen definiert wurde. Vom Flachdach des Ausstellungspavillons der Stadtgalerie Bern entfernt er ein Brett und nutzt es zum Heben des Vorhangs, während er den entstandenen Spalt im Dach mit Bitumenbahnen rechtwinklig abdeckt. Auch in Glarus wird er sich an der Dachkonstruktion zu schaffen machen, die Oblichtbahnen teilweise in den Raum hinunter auf Konstruktionselemente klappen. Zudem soll die Sammlung an dramatischen Landschaftsmalereien das Baumaterial für eine weitere Installation abgeben.

Nach Ablauf der Ausstellungen bleibt meist nichts mehr übrig, die verwendeten Materialien werden in ihre ursprüngliche Funktion zurückgeführt, der Spuk von Skulptur ist vorbei. An die Stelle von Dauerhaftigkeit und Statik tritt Transformation und Auflösung. Kilian Rüthemanns Interesse am Verhältnis zwischen Kunst und Raum, zwischen Beständigen und seinem Verschwinden manifestiert sich auch in den verschiedenen Off-Space-Kunsträumen wie dem «Schalter» oder «Vrits» in Basel, die er mit initiiert hat und die in ihrer Form und ihrem Charakter das Geschehen prägen. Die Rauchsäule, die er als kleines, massives «Dauerexplosiönl» auf einem grossen, bühnenartigen und besteigbaren Tisch in Glarus präsentieren wird, nimmt in ihrer handfesten und handwerklichen Gestaltungsart eine Gegenhaltung zu den anderen Arbeiten ein. Und doch ist sie nichts weniger als die dingfest gemachte Poesie der Widersprüche, das Gewicht von Nichts, die Physik der Leere.

Kunsthause Glarus. 17. Mai bis 16. August. Öffnungszeiten: Di bis Fr, 14–18 Uhr, Sa/Su, 11–17 Uhr. Mehr Infos: www.kunsthausglarus.ch



Bild: Herbert Weber

SCHAUFENSTER

GRENZÜBERSCHREITUNG.

Im Mai vor zwei Jahren lancierte die Malerin Rachel Lumsden (siehe Seite 14) zusammen mit dem damaligen Projektraum Exex in St.Gallen das Projekt «Pressure Points». Zur ersten Ausstellung «Rub a Dub Dub» lud sie die drei britischen Künstler Jacob Cartwright, Nick Jordan und Steven McNeilly ins Exex ein. Nun

folgt Runde zwei: «Pressure Points – Between Tracks». Mit Tracks sind die grossen Trampelpfade der Kunstszenen gemeint. Dazwischen liegen die beiden Provinzen St.Gallen und Manchester. Lumsden entwickelte die Ausstellung in enger Zusammenarbeit mit dem Kuratorenpaar Lesley Young und James Hutchinson. Britische Künstlerinnen und Künstler kommen Mitte Mai nach St.Gallen und stellen zusammen mit ihren Schweizer Kolleginnen und Kollegen im Badhaus bei der Lokremise aus. Aus der Schweiz sind Mirjam Kradolfer, Vera

Marke, Elisabeth Nembrini, Stefan Rohner, Harlis Schweizer und Herbert Weber (Bild) dabei. Aus England reisen Louise Adkins, Andrew Bracey, Hayley Drayton, Stuart Edmundson, Evi Grigropoulou, Tim Machin, Paul Needham und Sarah Sanders an.

Einen Monat später findet der Austausch in die andere Richtung statt. Andrea Corciulo, Aurelio Kopainig, Alexandra Maurer und Aleksandra Signer werden in Salford von Dave Griffiths, Candice Jacobs, Haron Mirza und David Sherry empfangen.

Die Initiantin Lumsden bezeichnet das Projekt als «Übung in Diplomatie zwischen zwei Kunsträumen». – Minimales Unterstatement aus Grossbritannien trifft auf Konzeptkunst aus St.Gallen. (js)

Badhaus St.Gallen. 15. Mai bis 11. Juni. Vernissage: Donnerstag, 14. Mai, 19 Uhr. Mehr Infos: www.nextex.ch

MÄNNERBILDER.

Shahryar Nashat ist ein aufstrebender Schweizer Videokünstler und wird als einer der spannendsten Jungkünstler gehandelt. Seine Ausstellung «Das Beispiel» im letzten Jahr wurde kürzlich mit dem ersten Swiss Exhibition Award vom Bundesamt für Kultur ausgezeichnet.

«Remains to be seen» für die Kunsthalle St.Gallen ist seine erste institutionelle Einzel- schau in der Schweiz. Ein kleiner Coup für das Haus, das mit mehrheitlich jungen, eher ruhigen, intellektuellen künstlerischen Positionen, die allenfalls sogar ein wenig kompliziert sind, immer mehr an Profi gewinnt. Kurator Giovanni Carmine und sein Team suchen alles andere als das lustige und publikumswirksame Spektakel in der Kunst.

Nashat wird sich in seiner Ausstellung anhand von Skulpturen, Fotografien und Filmen mit der künstlerischen Produktion und dem Ausstellen auseinandersetzen. Zudem hinterfragt er das tradierte Männerbild, indem er den männlichen Körper ins Zentrum seiner Arbeiten stellt. Nashat rüttelt am noch immer herrschenden Machismus und auch an den Strukturen und Bräuchen der Musealisierung, so der Pressetext. Er stellt Teile mittelalterlicher Rüstungen



Bild: pd

auf Marmorsockeln und Fotografien von Renaissance-Skulpturen zu einem Ensemble zusammen. Außerdem zeigt Nashat Fotografien von in seinem Atelier posierenden Modellen und Abbildungen unfertiger Werke. «Durch das Offenlegen der unfertigen künstlerischen Produkte, aber auch des kreativen Prozesses thematisiert Nashat die Rolle des Künstlers in der Bildung eines idealisierten Männerkörpers und damit auch seine eigene Verantwortung als Schöpfer von Bildern, die in letzter Analyse metaphorische Inhalte transportieren.» (js)

Kunsthalle St.Gallen. Bis 21. Juni. Mehr Infos: www.k9000.ch

SAITEN 05/09

Gerold Späth auf hoher See.
Bild: Peter Haefliger



RAUS AUS BARBARSWILA

Zum siebzigsten Geburtstag von Gerold Späth bringt der Lenos Verlag dessen Reiseberichte aus den letzten dreissig Jahren in einem Sammelband heraus. Der Rapperswiler Autor nimmt seine Leser mit auf eine Weltreise abseits der ausgetrampelten Touristenpfade. von Beatrice Akeret

Mit «Mich lockte die Welt» reiht sich Gerold Späth in die grosse Tradition der literarischen Reisebeschreibungen ein. Bereits «Unschlecht», sein 1970 erschienener erster Roman, folgte einer grossen Tradition in der deutschen Literatur, dem Schelmenroman. Mit diesem Werk wurde er in der Literaturszene bekannt. Nun, fast vierzig Jahre später, gehört der 1939 in Rapperswil geborene Autor längst zu den Grossen der Schweizer Literaturszene. Viele Romane und Hörspiele hat er verfasst, viele Preise für sein Werk erhalten. Sein neuestes Buch zeigt nun eine andere Seite von Gerold Späth. Eine unbekannte aber sicher nicht. Alle im Band abgedruckten Reiseberichte sind während der letzten dreissig Jahre in den Wochenendausgaben der NZZ erschienen.

Späth zitiert in seinem Vorwort viele bekannte Reisende, die – wie er selbst – geschrieben haben: Paracelsus, Byron, Goethe natürlich und viele andere. Über sich selber sagt Späth: «Reisen setzt eine gewisse Munterkeit voraus und macht munter. Ich reise gern, ich bewege mich reisend gern durch eine immerfort sich bewegende Welt. Wenn es geht, auf eigene Faust; das ist mir das Liebste. Reisend sich mit der Welt, mit Menschen und Menschenwerk auseinanderzusetzen. Und dabei nicht zuletzt auch mit sich selbst.» Und er erweist sich tatsächlich als ein Reisender, der mit offenen Augen und vielen Fragen durch die Welt geht, der einen kritischen Geist kultiviert und den Dingen auf den Grund zu gehen sucht.

Italien, DDR, Alaska

Die ersten Kapitel führen uns nach Italien. Italien, ein Land, das Gerold Späth sehr gut kennt, lebt er doch seit vielen Jahren dort. Zuerst geht es aufs Schlachtfeld von Cannae, auf welchem 216 vor Christus Hannibal gegen die römische Übermacht gekämpft haben soll. Auf dieser Reise durch Apulien erfahren wir viel über Friedrich II. und seine Verdienste: die moderne Staatsverwaltung und Rechtsprechung, die Gründung der Universität von Neapel, seine italienische Lyrik. Und natürlich über seine Burg Castel del Monte. Der achteckige Bau lässt viele mystische Deutungen zu und nährt die Legende, dass dies ein Ort der Tempelherren, Magier und Alchimisten gewesen sei. Weitere italienische Etappen sind Sizilien, die etruskischen Gebiete der Toskana, die Seen des Latium und das Testaccio-Quartier in Rom, wo ein ganzer Hügel aus antiken Tonscherben an die ruhmreiche Vergangenheit erinnert. Dann werden wir nach Deutschland geführt, in die damals noch bestehende DDR. Die Berichte stammen aus den Jahren 1980/81. Zunächst eine Wanderung auf der Westseite der Mauer entlang mit ihren knalligen, hingesprühten Sprüchen: «When I die I go to heaven because I spent my time in hell.» Ab und zu ein Ausguck, um in den Osten zu spähen, und dann schliesslich die Reise auf die andere Seite der Mauer. Ostberlin zuerst, welches sich mal mehr als Stadt Döblins, mal mehr als Hitlers Hauptstadt zeigt, dann nach Potsdam zum Schloss Sanssouci,

später eine Reise durch weitere Städte der DDR: Rostock, Magdeburg, Dessau, Erfurt. Und natürlich Weimar, Dresden, Leipzig. Alles stets unter den Augen des zugewiesenen Reisebegleiters, der sowohl Routen als auch allfällige Kontakte zur Bevölkerung genauestens zu überwachen hat. Viel offizielle DDR und wenig Platz für Blicke hinter die Kulissen. Doch selbstverständlich berichtet Späth gerne von gerade jenen Blicken, die möglich waren und die zu suchen er nicht unterlassen hat.

Dann der Sprung über den grossen Teich – eine Reise durch Alaska: die Entdeckung, die Unterdrückung der Ureinwohner, das Gold. Der Ausflug mit einem Fischer, ein durch und durch späth'sches Motiv. Weiter geht die Reise in den Süden, nach Sacramento, auf den Spuren des Schweizers Johann August Sutter, der ganz typisch amerikanische Karriere gemacht, es zu sehr viel gebracht und am Schluss doch wieder alles verloren hat. Zuletzt noch ein Abstecher nach Oxford, Mississippi, in die Heimat William Faulkners.

Das letzte Kapitel schliesslich führt uns nach Frankreich, in die Franche-Comté, auf den Spuren der orgelbauenden und weinhandelnden Brüder Riepp aus Schwaben. Auch der Orgelbau ist ein späth'sches Thema, kommt der Autor doch selber aus einer bedeutenden Orgelbauerdynastie.

Unbekannte Gebiete

Nach dieser Reise mit Gerold Späth bleiben im Kopf

LITERATOUR

mit Alice Schönenberger

Traktorfamilie.

Eigentlich möchte Nadja, «Nadeschka», mit ihrer Familie nichts mehr zu tun haben. Von ihrer ukrainischen Geschichte weiss sie nicht viel, und obwohl sie gut Ukrainisch spricht, verbindet sie kaum etwas mit der Vergangenheit, denn sie ist in England aufgewachsen. Die Mutter ist gestorben, mit der Schwester hat sie sich zerstritten und der Vater hat eigene Pläne im Kopf: Er möchte ein Werk über die Geschichte des Traktors verfassen. Und nun will er im fortgeschrittenen Alter nochmals heiraten. Eine vollbusige, 36-jährige Ukrainerin hat es ihm angetan. Dass das keine wahre Liebe sein kann, ist ihm bewusst, doch einer armen Ukrainerin müsse man doch helfen, ausserdem habe sie einen sehr talentierten Sohn, und deswegen wolle er die beiden zu sich holen. Nadja meint, sich verhört zu haben: Da will sich doch tatsächlich so eine aufgetakelte Kuh in ihre Familie einschleichen. Es geschieht das Unausweichliche: Sie ruft ihre Schwester an, um ihr alles genau zu berichten.

Doch es kommt anders als erwartet: Während die beiden Schwestern alles Mögliche versuchen, um ihren Vater von der geplanten Hochzeit abzubringen und das blondierte Biest wieder loszuwerden, brechen plötzlich

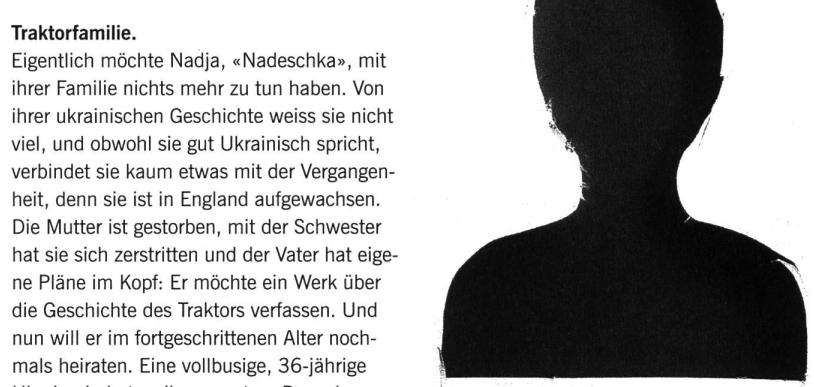
alte Wunden auf, und Dinge treten an die Oberfläche, die Nadeschka nie bewusst wahrgenommen hat.

Mariana Lewycka: Kurze Geschichte des Traktors auf Ukrainisch. dtv, München 2006.

«Scheisshaus-Literatur»

Alf Ator, bekannt von der Blödel-Metalband Knorkator, beglückt uns mit neuen Versen, Cartoons, Kurzgeschichten und noch Kürzem. Schliesslich sei er unfähig, ein langes Werk in Angriff zu nehmen, deswegen begnüge er sich, wie er selber gerne sagt, mit «Scheisshaus-Literatur». Denn genau dort sollte man sein Buch vielleicht auch lesen. Ganz im Sinne von Knorkator versprüht er allerlei intelligenten Blödsinn, zieht uns in seine eigene kleine, absurde Welt, aus der wir uns mit einem Lachen wieder befreien. Am besten mehrmals geniessen, was bei gerade mal 160 Seiten wirklich nicht schwierig ist.

Alf Ator: Die satanischen Archilles-fersse. Eulen-spiegel Verlag, Berlin 2008.



Nur für die Kunst.

Er ist nicht schön, aber auch nicht hässlich. Ohne Charakter, weder intelligent noch talentiert und zu allem Überfluss auch unfähig, sich aus dem Leben zu stehlen. Doch dieses Mal muss es ihm einfach gelingen. Er schaut 190 Meter in die Tiefe und stellt sich vor, dass er jetzt nur noch ein letztes Mal sein Bewusstsein braucht, nämlich jenes, dass er als Fischfutter enden würde. Wunderbar! Doch seine Pläne werden durchkreuzt, er wird bei seinem Suizidversuch gestört: «Es ist statistisch bewiesen, dass man nach vier Minuten nicht mehr springt, und ich beobachte dich schon mehr als acht.» Nur einen Tag soll er dem Fremden gönnen, denn 24 Stunden machen im Leben eines Selbstmörders auch keinen Unterschied. Der Plan funktioniert. Der Fremde, der sich bald als ein berühmter Künstler herausstellt, bietet ihm ein völlig neues Dasein an. Ein Leben für die Kunst, ohne Mittelmässigkeit. Ein Selbstmord, der mit allem bricht, um ein neues Leben zu beginnen, ohne den alten Körper, ohne das alte, welke Leben.

Eric-Emmanuel Schmitts neues Werk zeugt wieder von einer Finesse, der einem selbst in den tragischsten Momenten ein Schmunzeln entlockt. Ein Werk für den Menschen und sein Bewusstsein.

Eric-Emmanuel Schmitt: Als ich ein Kunstwerk war. Ammann Verlag, Zürich 2009.

Der Traum vom Reisen.

Pablos Leben ist beschaulich. Er liebt seine Eltern, geht jeden Tag fischen, und bald wird er das schönste Mädchen des Dorfes heiraten. Doch irgendetwas bedrückt ihn. Denn eigentlich jongliert er lieber, als der Arbeit nachzugehen, und anstelle von einem kleinen Fischerboot träumt er davon, auf einem grossen Schiff die Welt zu erkunden. Er weiss, er kann nicht anders, kann nicht heiraten, so lange ihn das Fernweh nicht loslässt, und so stürzt er sich in eine Reise, um sein Leben zu entdecken. Ein Buch, das einen zum Träumen anregt und für einige Stunden gefangen hält.

Thomas Baschab: Pablos Traum. Knaur Verlag, München 2006.

vor allem zwei Dinge haften: Zum einen die Lust am Reisen, am Bildungsreisen, wie er es nennt. Die Bildung kommt dabei nur zum Teil aus dem Reiseführer. Vor allem erschliesst sie sich im genauen Hinschauen und Fragen. Späths Offenheit und Beobachtungsgabe sind gross, die Sicht auf die Erlebnisse stets seine eigene. Er selber bezeichnet seine Texte zu Beginn als lockere, subjektive Bemerkungen und nicht als Versuch einer objektiven Berichterstattung. Wenn man sie als solche versteht und als ein Dokument der Zeit, in welcher sie entstanden sind, erfährt man viel Spannendes über die politischen, historischen und sozialen Gegebenheiten der sonst wenig bereisten und relativ unbekannten Gebiete sowie deren Geschichte.

Zum anderen bleibt die grosse Lust an der Sprache in Erinnerung, welche für Gerold Späth so typisch und bereits aus seinen früheren Werken bekannt ist. Er lässt einen die Sprache immer wieder neu erfahren und verstehen. Träfe Wortschöpfungen und alte Wörter, die bei ihm aber nie verstaubt wirken, machen ihn zu einer grossen Stimme der Literatur. Dieser gut dreihundert Seiten starke Band lässt einen die Lockung der Welt förmlich spüren, sie wirkt ansteckend – und man hätte gerne so einen Reisebegleiter wie Gerold Späth an seiner Seite.

Gerold Späth: Mich lockte die Welt. Lenos Verlag, Basel 2009.

Porträt des toten Che,
Viehschau in Argentinien.
Filmstills aus
«La hora de los hornos»
Bilder: trigon



KAMPF IM DUNKLEN JAHRZEHNT

In den sechziger Jahren drehten die Argentinier Fernando Solanas und Octavio Getino im Untergrund ein viereinhalbständiges Pamphlet gegen den Neokolonialismus, das sie im Exil fertig stellen mussten. Der Film «La hora de los hornos» ist auch optisch ein Erlebnis.

von Kathrin Haselbach

«Genossen: Dies ist nicht nur eine Filmvorführung, auch nicht ein Schauspiel. Dies ist vor allem ein Akt für die Befreiung Argentiniens und Lateinamerikas, ein Akt der anti-imperialistischen Einheit. Es gibt hier Platz für diejenigen, die sich mit diesem Kampf identifizieren. Dies ist kein Platz für Zuschauer und Komplizen des Feindes, sondern nur für die Initianten und Protagonisten des Prozesses, den dieser Film zeigen und vertiefen will. Dieser Film bietet die Gelegenheit, Wege zu suchen und zu finden. (...) Sei diese Aktualisierung der Ereignisse als Ausdruck eines ersten gemeinsamen Willens eine Hommage an all jene Völker, die dem Imperialismus und Kolonialismus den Kampf angesagt haben.»

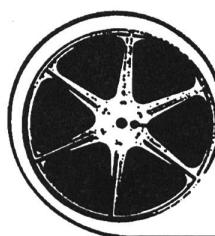


Mit diesem Zitat beginnen die Argentinier Fernando Solanas und Octavio Getino den zweiten Teil ihres insgesamt dreiteiligen Films «La hora de los hornos – Die Stunde der Hochöfen». Der Viereinhalbstündiger ist ein erschlagendes Werk über den Befreiungskampf Argentiniens vom Neokolonialismus, exemplarisch für alle Länder Lateinamerikas. Gedreht 1966–67 von zwei Linkspersonisten, kommt er mittler aus den Kämpfen gegen die argentinischen Diktaturen der sechziger Jahre und dokumentiert nicht bloss das Geschehen, sondern sieht sich als Teil der peronistischen Bewegung, nimmt aktiv Stellung, verurteilt, prangert an, erklärt, zieht Bilanz, macht Vorschläge. Der Film ist aber nicht nur politisch interessant, sondern auch optisch ein Erlebnis: Die Schwarzweissbilder zeigen Alltagsszenen, direkt und brutal, manchmal verwackelt und unscharf, trotzdem aber aussagekräftig. Oft sind die Bilder mit einem Kommentar unterlegt, dann wiederum lassen

die Filmemacher sie für sich alleine sprechen, ohne Ton, durch geschickte Montage in Kontrast gestellt zur Glanzwelt des Nordens, allenthalben gespickt mit Zitaten von Fidel Castro über Che Guevara bis Sartre.

Im Zentrum der Oligarchie

Im ersten Teil unter dem Titel «Neokolonialismus und Gewalt» wird in dreizehn Kapiteln systematisch in die Geschichte und den Alltag Argentiniens eingeführt. Während zu Beginn aus dem Off anhand von Fakten und Zahlen die geografischen Voraussetzungen und das darin enthaltene Potential Argentiniens dargelegt wird, zeigen die Aufnahmen gleichzeitig die dazu quer stehende Realität und die enorme Schere zwischen Oberschicht und gewöhnlichem Volk. Nach dieser bildlichen Reise durch das Land gelangt man in ein kontrastierendes Buenos Aires, das europäisch-modern daherkommt und als Zen-



von der Rolle

von David Wegmüller



Josef Kofler (Philipp Rudig) hat so manche Leiche im Keller. Still aus «In drei Tagen bist du tot 2». Bild: pd

KELLERKINO.

Als ich im letzten Sommer meine neue Wohnung besichtigte, führte mich die Vermieterin zum Schluss des Rundgangs in den Innenhof. «Hier wäre dann Ihr Keller», sagte sie und zeigte auf zwei rostige Wellblechplatten, unter denen eine Steintreppe in die Tiefe führte. Ich warf einen kurzen Blick hinunter. Es war ein schwarzes Loch, das offenbar keine Tür hatte. «Das wäre Ihr Keller», hatte sie gesagt und sich demonstrativ vor den Lichtschalter gestellt. Das hiess: «Erwarten Sie nicht, dass ich mit Ihnen da hinunter steige.» Und schon schlug sie vor: «So, Herr ähh ... Wegmann, dann zeige ich Ihnen jetzt die Waschmaschine.» Das war im Juni 2008. Kurz zuvor war in Österreich der Fall Fritzl bekannt geworden. Die zentraleuropäische Kellerbeziehung war nachhaltig erschüttert. Kein Wein- oder Kartoffelholen war mehr sicher. Das Velo liess man lieber draussen auf dem Trottoir. Und mit fremden Männern, wie zum Beispiel potentiellen Mietern, stieg man nicht in einen Keller. Verständlich, irgendwie. Aber übertrieben – und rufschädigend für die Gruft-Branche schlechthin, das Kinogewerbe. Um im doppelten Sinn ein Zeichen zu setzen, fuhr ich deshalb diesen März nach Graz. Dort fand die Diagonale statt, das Festival des österreichischen Films.

Zufälligerweise fiel mein Ankunftsstag genau auf die Urteilsverkündung im Fall Fritzl. Ich notierte, wie der von unserem «Blick» als «Inzest-Monster» bezeichnete Angeklagte hier von der «Kronen-Zeitung» fast schon zärtlich «Horror-Vater» genannt wurde. War der Josef F. etwa schon rehabilitiert worden? Gehörte er hier wieder zur Familie? Ich setzte mich mal ins Kino: «Der Knochenmann». Es ging um einen Gastwirt, der im Keller seines Betriebs eine Knochenmehlmaschine installiert hat. Vorzugsweise nachts lässt er dort seine Geflügelabfälle verhökeln, um sie später auf der eigenen Pouletfarm wieder zu verfüttern. Ein gewissermassen inzestuöses Recycling also, das – man ahnt es – bald durch den einen oder anderen Menschenknochen erweitert wird. Eine virtuose Variation bekannter Motive, fand ich: Keller, Geflügel-Inzest, frivoles Treiben ... und plötzlich sah ich es wieder vor mir, dieses sagenhafte Bild: Josef Fritzl in Thailand, wie er in eine saftige Fleischkeule beißt.

Hat unser östlicher Nachbar und EM-Bruder ein Problem mit seinen Katakomben? Die cineastische Antwort lautet: Ja. Denn auch in Andreas Prochaskas «In drei Tagen bist du tot 2» kommt es zu wüsten Folterszenen im Untergeschoss einer Scheune. Und der Siegerfilm des Festivals, Michael Glawoggers «Vaterspiel», setzt noch einen drauf: Er ist der Höhe- beziehungsweise Tiefpunkt der habsburgischen Unterkellerung. Es ist die Geschichte von Ratz, der mit einem Vater-Vernichtungs-Spiel den amerikanischen Game-Markt erobern will. In den Staaten angekommen, trifft er seine Ex-Freundin Mimi, die ihm eine «sinnvollere» Aufgabe zuteilt. Er soll im Kellergeschoss ihres Hauses sanitäre Anlagen einbauen. Dort versteckt sich seit Jahren ihr Grossvater wegen seiner Nazi-Verbrechen. Und jetzt ist er einfach zu alt geworden, um in einen Eimer zu scheissen.

Oh Österreich! Nur wahre Kunst ist ihrer Zeit voraus! Alle Bücher zu diesen Filmen wurden bereits vor der Affäre Fritzl geschrieben. Nehmen wir uns also ein Vorbild. Steigen auch wir hinab, mutig, und holen unsere Kellerkinder ans Licht!

trum der Oligarchie bezeichnet wird. Jener Oligarchie, die dafür angeprangert wird, das Land durch den Handel mit England in eine neue Abhängigkeit zu führen. Kapitel für Kapitel zeichnen die Macher ein Gesamtbild des neokolonialistischen Argentinens: das System, die politische Repression, die Abhängigkeit von Europa, der Rassismus gegen die eigenen Landsleute, die kulturelle Gewalt, die Vorbilder, denen die Elite des Landes nacheifert und sich dadurch vom eigenen Land entfremdet. Auf den Kampf gegen diese Entfremdung und auf den Aufbau einer eigenen argentinisch-südamerikanischen Identität zielt denn auch der ganze Film, ja die ganze Bewegung, die der Film dokumentiert und die er weiterbringen will.

Der zweite Teil unter dem Titel «Akt für die Befreiung» ist den Ereignissen seit der Machtübernahme Juan Peróns gewidmet. Zunächst zeigen die Regisseure den Aufstieg und die Ära seiner Präsidentschaft 1945–55 und verteidigen ihn gegen die von Europa kommenden Vorwürfe, die ihn in die faschistische Ecke stellen. Dann werden sein Abstieg und die Probleme innerhalb der peronistischen Bewegung aufgezeigt, die schliesslich zum Sturz des Präsidenten führten. Darauf begann «das dunkle Jahrzehnt» und damit der terrorähnliche Kampf der Peronisten aus dem Untergrund, die Perón wieder an die Macht bringen wollten. Dieser Kampf wird im Rest des zweiten Teils anhand von Interviews mit Zeitzeugen rekonstruiert: So werden Organisatoren einer Fabrikbesetzung, Mitglieder der Studentenorganisation, Gewerkschaftsführer ausgefragt. Diese Dokumentation erfolgt immer mit dem Ziel, den Kampf zu analysieren und aus den eigenen Fehlern zu lernen, auf der Suche nach einem Weg, der dem Proletariat zum Sieg verhilft.

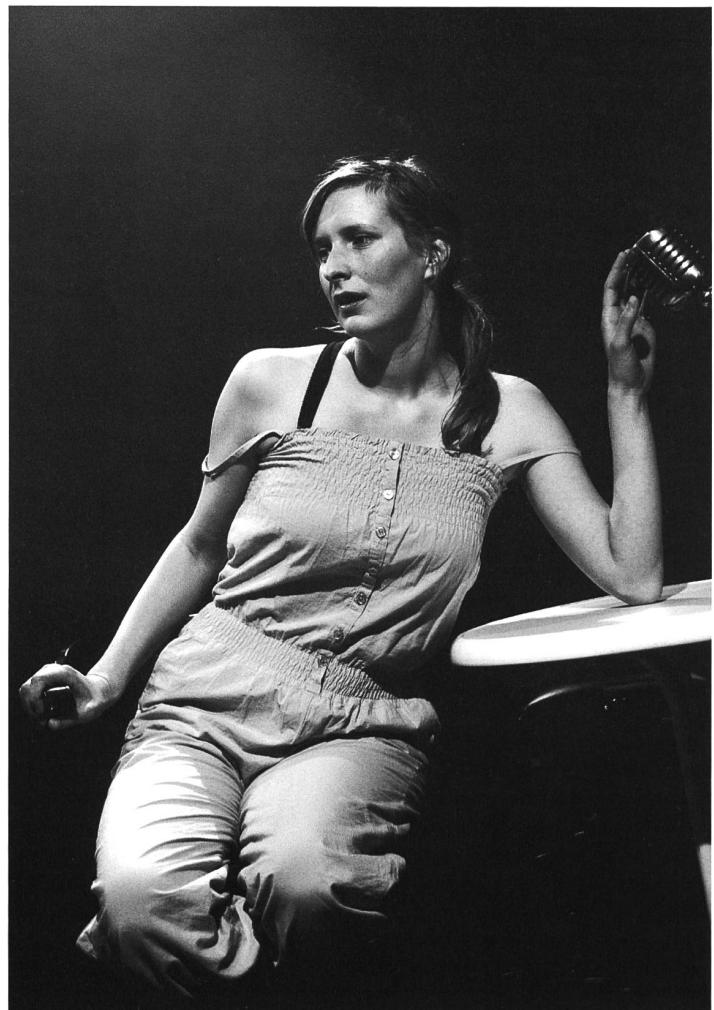
Film als politisches Mittel

Der dritte und letzte Teil, «Gewalt und Befreiung», trägt die Widmung «Dem neuen Menschen, der durch diese Befreiungsbewegung geschaffen wird». Er ehrt die bisherigen Opfer und fragt nach möglichen Perspektiven für den weiteren Kampf. Dem Erbe der lateinamerikanischen Freiheitshelden Simon Bolívar und Jose Martí verpflichtet und angelockt von den Erfolgen Kubas und Vietnams, glauben Solanas und Getino fest daran, dass das System der Unterdrückung zu überwinden sei.

Fernando Solanas (geboren 1936) und Octavio Getino (geboren 1935) sind zwei zentrale Figuren des südamerikanischen Kinos, da sie erstmals den Film als politisches Mittel einsetzten. Mit der Grupo Cine Liberación, die sie 1969 gründeten, brachten sie eine politische Debatte im Filmschaffen ins Rollen. Durch die Grupo Cine Liberación wurde es auch möglich, Filme anonym zu veröffentlichen, um die Macher vor politischen Repressionen zu schützen. «La hora de los hornos» ist der erste Langfilm Solanas und wurde im Untergrund gedreht. Schliesslich mussten die Regisseure fliehen und das Werk in Rom fertigstellen. Trotz enormer politischer Repression verbreitete sich der Film in Argentinien schnell, wurde im Untergrund in Gemeinden, Gewerkschaften und Schulen gezeigt und entfaltete grosse Wirkung. Später feierte er auch grosse Erfolge im Ausland und gewann zahlreiche Preise.

Filmfoyer Winterthur. Dienstag, 5. Mai, 20.30 Uhr.

Gezeigt wird der erste Teil «Neokolonialismus und Gewalt».



Matthias Peter und Caroline Sessler sprechen Texte von Ingeborg Bachmann und Giuseppe Tomasi di Lampedusa. Bilder: Tine Edel

HANS MACHT SCHLUSS, UNDINE GEHT

Ein Besuch bei den Proben zu «Sirenentränen» in der Kellerbühne St.Gallen entwickelt sich zu einem Lehrstück darüber, was Theater vermag. Das Publikum erwarten zwei Parabeln über die Liebe, eine aus der Sicht des Mannes, die andere aus jener der Frau. Aber ob es da tatsächlich um Liebe geht, ist so sicher nicht. von Andrea Gerster

Besuche bei Theaterproben können unterschiedlich ausfallen. Es kommt vor, dass die Schauspielerinnen und Schauspieler allein beim Anblick des Besuchs etwas ins Rotieren geraten. Dabei war man angemeldet und will doch nur Gutes tun, nämlich ankündigen, was sich in diesem Theater bald abspielen wird, damit dann viele Menschen kommen und sich das Stück ansehen. Der Besuch, in den meisten Fällen eine Journalistin oder ein Pressefotograf (oder umgekehrt), möchte sich angesichts einer solchen Reaktion aus Richtung Bühne am liebsten in die hinterste und damit dunkelste Ecke des Zuschauerraums verkrümeln. Man möchte ja nicht stören, sich

nicht schuldig fühlen, wenn der Text irgendwo hängen bleibt und die Schauspieler wieder und wieder mit den Fingern durch die bereits strähnigen Haare pflügt und gereizt auf den Brettern, die die Welt bedeuten, hin und her stöckelt. Und irgendwann denkt man: Vielleicht gehört das ja zum Spiel, und setzt sich ganz mutig in die erste Reihe.

Hörspiel im Theater

Probebesuche im Theater können aber auch so verlaufen: Man kommt an einem Montag im März 2009 zu einer der ersten Proben für «Sirenentränen» in die Kellerbühne St.Gallen, wird herzlich vom Theaterleiter, Regisseur und Schauspieler Matthias Peter und der Schauspielerin Caroline Sessler begrüßt und denkt sofort: Das passt aber gut, die Caroline Sessler zu einem Text von der Ingeborg Bachmann. Stark und sensibel zugleich. Und manchmal etwas abwesend, nein, eher irgendwie woanders, vielleicht schon im Text drin, in der «Undine». Ohne zu zögern setzt man sich in die erste Reihe, wagt sogar zwischendurch einen Perspektivenwechsel. Man empfindet sich nicht als störend, sondern wird nach und nach Teil der Szenerie, gibt Rückmeldungen und redet sogar mit. Spielt Publikum und ist Publikum. Denn was wäre Theater ohne Publikum? Man versucht – und darf das auch – Richtung Bühne zu formulieren, was das Publikum empfinden, wo es hängenbleiben oder wegdriften könnte. In den nächsten Stunden erfährt man, wie Theater funktioniert. Und dass im Grunde

auch abseits der Bühne weit weniger verbal kommuniziert wird, als man annimmt. Man ist überrascht, wie intensiv sich die Agierenden der Sätze bemächtigen, wie sie sie in der Form unberührt lassen, im Spiel aber unzählige Male anders und neu interpretieren. Und dies Satz für Satz, Wort für Wort, auch zwischen den Zeilen. Einmal sagt Matthias Peter zu Caroline Sessler: «Versuch, diesen Satz ohne Ausrufezeichen zu spielen». Oder: «Wir nehmen das Wort <aber> doch wieder rein».

Und dann, am Nachmittag, kommt eine weitere Sprache dazu, diejenige von Daniel Pfister. Er ist Musiker und intoniert unter anderem im ersten Teil der Inszenierung die Requisiten und führt Regie. Hörspiel im Theater, ein Hör-Schauspiel, eine Umkehrung. Auch hier wieder entspannte Stimmung. Matthias Peter, immer noch fit, spielt jetzt zwei Rollen im Wechsel, den Dialog zwischen zwei Männern, einem alten und einem jungen. Beim Rollenwechsel verändert sich seine Stimme nur insofern, dass der Schauspieler Charakter, Alter und Biografie der Figur hineinzugeben vermag. Einfach ist dieser Wechsel sicher nicht, schliesslich darf es keinesfalls in Richtung einer Parodie gehen.

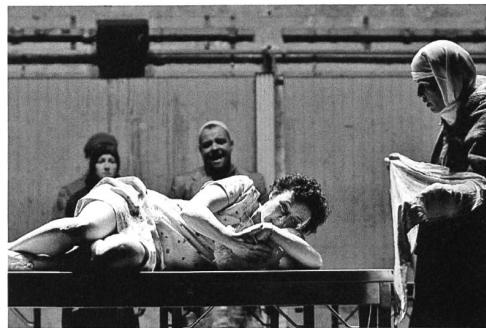
Naturkind oder Verführerin

Das Stück, welches das Publikum im Mai in der Kellerbühne zu sehen und zu hören bekommt, trägt den Titel «Sirenentränen – Zwei Parabeln über die Liebe». Matthias Peter, Liebhaber griechischer Mythologie, aber auch der Texte von Ingeborg Bachmann, kann damit ein lang gehegtes Wunsch-Projekt realisieren. Zwei Texte von Weltrang – der eine von Giuseppe Tomasi di Lampedusa, der andere von Ingeborg Bachmann – werden interpretiert. Lampedusas Text stammt aus dem Jahr 1956, derjenige von Bachmann aus dem Jahr 1961.

Wasserfrauen, Nixen und Nymphen tauchten in allen Epochen der Kulturgeschichte auf. Bei Homer wurden sie zu Sirenen, bei Paracelsus zu seelenlosen Naturgeistern und bei Friedrich Baron de la Motte-Fouqué zur Undine. Die Figur der Undine erscheint immer wieder in der von Männern verfassten Literatur, vom mädchenhaften Naturkind bis zur venusartigen Verführerin. In der Erzählung «Die Sirene» von Giuseppe Tomasi di Lampedusa erzählt ein alternder «Aristokrat des Geistes» einem jungen Journalisten ein Erlebnis, das ihn in jungen Jahren prägte und ihn für immer enthaltsam leben liess. Dieser männlichen Sichtweise wird im zweiten Teil von «Sirenentränen» die Erzählung «Undine geht» von Ingeborg Bachmann als Monolog entgegenhalten. Dabei entpuppen sich die beiden Protagonisten in Lampedusas Erzählung als Stellvertreter jener, die Hans heissen und welche «Undine» verlassen, um in ihren Alltag zurückzukehren. Es gehe in beiden Teilen um bedingungslose Liebe, sagt Matthias Peter. Aber in «Undine geht» von Ingeborg Bachmann spreche Undine nur vordergründig von der Liebe zwischen Mann und Frau. Vielmehr klage sie gegen die patriarchalische Gesellschaft und ziele hintergründig auf die bewusstsinsverändernden Möglichkeiten der Kunst hin. Letztlich stehe Undine für das reine Sein, das vom Ideal einer neuen Menschlichkeit jenseits jeglicher Dualität kündet. Die Wiedergewinnung der Identität des Menschen.

Kellerbühne St.Gallen. Dienstag, 5. Mai (Premiere), Montag, 18. Mai, Dienstag, 19. Mai, Mittwoch, 20. Mai, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch

THEATERLAND



SPURENSUCHE IM LIBANON.

Zum Abschluss der Wiener Festwoche in Liechtenstein (29. April bis 6. Mai) zeigt das Theater am Kirchplatz (Tak) Schaan ein gefeiertes **Gastspiel des Burgtheaters** mit dem Stück «**Verbrennungen**» von Wajdi Mouawad in der Inszenierung von Stefan Bachmann. Drei Nestroy-Preise erhielt diese Produktion letztes Jahr, unter anderem für beste Regie und beste Darsteller. Das Werk zeigt, wie sich die Geschwister Jeanne und Simon nach

dem Tod der Mutter auf die Suche nach ihrem Vater und ihrem Bruder machen. Die Mutter hatte nie viel von sich erzählt, fünf Jahre vor ihrem Tod ist sie zum Unverständnis der Kinder vollständig verstummt. Jeanne beginnt, das Leben der Mutter in einem ihr fremden Land, dem Libanon, zu rekonstruieren. Tak-Intendantin Barbara Ellenberger war überwältigt, als sie «*Verbrennungen*» in Wien sah. «Mir gefiel die Schlichtheit und die Klarheit der Inszenierung. Mit einfachen Theatermitteln wird das Schicksal zweier junger Menschen so direkt erfahrbar, dass man glaubt, ihre Reise auf den Spuren ihrer Mutter in die Kriegswirren des Libanons selber erlebt zu haben. Lange hatte ich nicht mehr erlebt, dass mich ein Theaterabend so zwingend in eine inhaltliche Auseinandersetzung verstrickte.» Grund genug also, «*Verbrennungen*» als Gastspiel nach Schaan zu bringen. Zudem hat sich Ellenberger vorgenommen, am Tak wichtige aktuelle Inszenierungen zu zeigen. «Dieses Stück zeigt, dass das zeitgenössische Theater Aussagen zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Ereignissen machen kann. Weil Theater unmittelbar und live ist, gelingt es in diesem Fall sogar, Anwesende unmittelbar in einen Erkenntnisprozess einzubeziehen. Das finde ich wirklich abenteuerlich.» **Anita Grüneis**

Theater am Kirchplatz Schaan. Dienstag, 5. Mai, Mittwoch, 6. Mai, jeweils 20.09 Uhr. Einführung jeweils 19.30 Uhr. Mehr Infos: www.tak.li



IHR PLATZ BLEIBT LEER.

Laura war ein Ekelpaket, fies, eingebildet, ruppig. Und nun nach der Klassenreise bleibt ihr Platz im Schulzimmer leer. Laura ist nicht mehr da. Sie fehlt. Die St.Galler Theaterautorin Pamela Dürr hat für das **Theater U21** das Stück «**Laura fehlt**» und den Jungschauspielern die Rollen sprichwörtlich auf den Leib geschrieben. Denn die Charaktere wurden in enger Zusammenarbeit mit dem Ensemble entwickelt. – Eine Klasse muss den Tod einer Mitschülerin verarbeiten. In verschiedenen Szenen, Rückblenden und Monologen erinnern sich die Berufsschüler an Laura, erzählen ihre Geschichte, verarbeiten dabei auch ihre eigenen Hoffnungen, Träume und Ängste und nehmen so langsam die Lücke wahr, die Lauras Tod in ihrer Klasse hinterlassen hat. Am Ende lernen die Zuschauer gerade jene Person am besten kennen, die gar nie auf der Bühne steht. (**nol**)

Jugendkulturaum Flon St.Gallen. Samstag, 9. Mai bis Freitag, 15. Mai, täglich jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.u21.ch



FRESEN UND GEFRESEN WERDEN.

Wir haben es schon oft gehört: Darwin wäre heuer 200 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass hat das Naturmuseum Thurgau die **Mammutjäger** zu einer Co-Produktion eingeladen, die aus dem Fundus ihrer letzten vier Stücke schöpft. Einen geeigneteren Partner hätte sich das Naturmuseum wohl kaum suchen können, haben die Mammutjäger doch stets die Geschichte des durch Grossstadtdschungel, Abflughallen und Teppichketagen hetzenden Menschen in all seiner Lächerlichkeit auf die Schippe genommen. Nun ziehen die Mammutjäger in einer Art «Best of» das Fazit ihrer letzten vier Produktionen und verwenden es gleich für den Titel – Der Mensch ist «**Die Krone der Erschöpfung**». (**nol**)

Naturmuseum St.Gallen. Donnerstag, 7. bis Samstag, 9. Mai, täglich jeweils 20 Uhr. Sonntag, 10. Mai, 11 Uhr. Mehr Infos: www.mammutjaeger.ch

MOGWAI ZUM GEBURTSTAG

Die Grabenhalle St.Gallen wird 25 Jahre alt.

von Johannes Stieger



Bild: pd

Alles Gute zum Geburtstag, liebe Grabenhalle! Am zweiten Mai wird die «Grabenhöll» 25 Jahre alt. Vor fünf Jahren kam zum zwanzigjährigen Bestehen eine «Saiten»-Ausgabe heraus. Im Editorial wurde die ehemalige Turnhalle als wichtigstes Konzertlokal der Ostschweiz bezeichnet. Es hat sich viel bewegt in dieser Zeit. Das Mariaberg in Rorschach hat sich etabliert und mit den Nachbarn und Behörden arrangiert. Das Programm unten am See wird immer besser, die Bands grösser und ums Publikum muss man sich in Rorschach sowieso keine Sorgen machen, zu ausgetrocknet ist das Angebot für die Jungen. In Wil hat sich die Remise zum Gare de Lion gemausert, ist von den Parties weggekommen und mit einem anspruchsvollen Programm ins zweite Leben gestartet. Zudem und vor allem für St.Gallen von Bedeutung: Zwei Jahre nach dem letzten Jubiläum der Grabenhalle hat das Palace eröffnet. Das alte Kino hat sich schnell zu einem national wichtigen Lokal entwickelt. Für die Grabenhalle hiess das, zu einem profilierten Programm zurückzufinden. Wo positioniert man sich neben dem ehemaligen Hardcore-Lokal in Wil, dem Indie-orientierten und der Modeströmungen bewussten Club in Ror-

schach, dem politisch engagierten und zuweilen avantgardistisch ausgerichteten alten Plüschkino in der nächsten Nachbarschaft?

Verhaltene Feier

Die Programmgruppe setzte Höhepunkte. John Parishs grandioses Konzert vor zwei Jahren hallt nach, ebenso Thee Silver Mt. Zion Memorial Orchestra And Tra-La-La Band vor einem Jahr. Und viele andere. Und natürlich sind auch all die freundschaftlich-offenen Ping-Pong-Abende, Slams, Theater etcetera nicht zu vergessen. Immer wieder leuchtet die Grabenhalle hell, kommen die Leute von nah und fern angereist wie beispielsweise bei den Post-rock-Japanern Mono im April. Nichtsdestotrotz gibt es immer wieder Monate, in denen von der Halle nicht viel zu hören ist, das Programm von den Fremdveranstaltern, also HSG-Bigband, Reggaeparty und anderen dominiert wird. Ein altes Problem.

Bezeichnend war die Jubiläumsveranstaltung im Januar. Um die musikalische Live-Unterhaltung waren die recht braven Wyfelder Luusbuebe besorgt. Der Grafiker erzählte lang von der Entwicklung des neuen Logos. Man war gewillt die Förderinnen und

Sponsoren zufrieden zu stellen. Morgens um drei, als die Halle voll und die Leute am Tanzen waren wurde das Licht angestellt und die berühmten Reisbesen wischten zwischen den Beinen der Feiernden und diese quasi raus. Wo war die Ausgelassenheit, die dieser Ort an seinem Geburtstag verdient hätte? Denn mit ihrer Vergangenheit aus den Achtzigern und der damals erkämpften Freiheit ist die Halle ein Beispiel dafür, dass die damaligen Ideen vom Raum nicht vom Tisch sind, dass weitergekämpft wird für die eigene Sache und die einer Minderheit. Denn tatsächlich blühen die Clubs, Lounge-Bars und als Gassenfeste verkleideten Massenbesäufnisse auf wie noch nie. Die Brühlsgasse ist schon lange in den Händen der Partypeople. Der Schwarze Engel wird vom oberen Ende der Gasse von chichen Bars bedrängt.

Kräftige Zukunft

Es geht aber vorwärts bei der Halle. Die Stadt hat mehr Subventionsgelder gesprochen, die Anlässe sind meist gut besucht und vor allem wird im Jubiläumsjahr klar, was alles möglich wäre. Mit Slim Cessna's Auto Club war eine furore Gothic-Country-Band im Haus. Im Juni sind die grossartigen Mogwai angesagt. Das Glasgower Trio begeisterte letzten November in der Roten Fabrik und dürfte ein Highlight des laufenden Konzertjahres werden. Die neue Fussballreihe in Zusammenarbeit mit den Fans des FC St.Gallen lief gut an und schafft es vielleicht wirklich, eine Verbindung zwischen den Fans und der Stadt herzustellen.

Die zwei vorwärts denkenden und ausgelassenen Clubs in nächster Nachbarschaft am Blumenbergplatz nützen sich gegenseitig, die nördliche St.Galler Talsohle ist endgültig die Antithese zur lärmenden und zuweilen seichten immerwährenden Innenstadtparty.

Wenn die Grabenhallenbetreiberinnen und -treiber die 25 Kerzen auspusten, dürften sie einige Wünsche haben. Vielleicht mehr Geld, klar, die Fixkosten sind nach wie vor da. Dass die Mitglieder der Betriebsgruppe musikalisch zueinander finden und ihr Programm weiterhin nach den persönlichen, untereinander abgestimmten Interessen gestalten und es zu einer wahrnehmbaren Ausrichtung der Halle kommt. Vielfach ist von aussen klar, wer was gebucht hat. Man müsste sich von starren, vorgegebenen Strukturen lösen können. Mehr eigene Sachen machen, die Fremdveranstalter vielleicht gar in ein Konzept einbinden, Schienen für den Nachwuchs, die Parties und was auch immer kreieren. Die Anzahl Eigenveranstaltungen erhöhen. Die Bareinnahmen ins Programm einfließen lassen können. Denn nur mit den Abendkasseneinnahmen ein Konzert zu finanzieren, ist hart.

Alles Gute zum Geburtstag, liebe Grabenhalle! Es ist einfach, draussen zu stehen und es besser zu wissen. – Darum die besten Wünsche für weitere 25 Jahre Alternativkultur am Unteren Graben und die Kraft, dort weiterzumachen, wo du im Jubiläumsjahr anknüpfst. Auf weitere trunkene Fester, darauf, dass es nach Mogwai so kraftvoll weitergeht, auch darauf, dass die fleissigen Reisbesen ab und zu länger schlafen.

Mehr Infos: www.grabenhalle.ch



Bilder: pd

FORWARD

IRRSINNIGE NEW YORKER.

Gang Gang Dance bringen Gitarren, elektronische Geräte und Panflöten zusammen und avancierten damit in den letzten Jahren zu den Lieblingen der New Yorker Szene. Zumal sie sich zusammen mit dem grossartigen Animal Collective den Probenraum teilt. Das Quartett hat eine wilde Geschichte hinter sich, und man fragt sich, ob da nicht irgendwelche Mächte ihre Finger im Spiel haben, Mächte, die nicht glücklich sind über Gang Gang Dance: Ihr früherer Sänger Nathan Madodox wurde beim Beobachten eines Gewitters von einem Blitz getroffen und starb. Nach seinem Tod änderte sich die Arbeitsweise der Band; die vier begannen zu proben und trafen sich nicht erst auf der Bühne zur Improvisation. Letztes Jahr schlug das Feuer ein zweites Mal zu und zerstörte alle sorgfältig gesammelten und zusammengestellten Instrumente und

Geräte, die in einem Lagerraum untergebracht waren. Gang Gang Dance tauften ihr letztes Album nach der Patronin der psychisch Kranken: «Saint Dyphna».

Trotz allen Irrsinns sagt die Sängerin Liz Bougatsos, dass sie den Anspruch hätten, Pop-songs zu schreiben, die auch in Clubs gespielt würden. Und so schafft die Band den Spagat zwischen Improvisation und Pop, zwischen sphärischen Klanglandschaften und Noise-attacken. Trotz Schicksalsschlägen und unorthodoxem Vorgehen klingen Gang Gang Dance konzentriert und homogen. Dazu Josh Diamond im Magazin «de:Bug»: «Unser grösster Einfluss sind wir selbst. Wenn sich die Leute untereinander mehr vertrauen würden, wie wir es tun, gäbe es mehr individuelle Musik.» (js)

Palace St.Gallen. Donnerstag, 28. Mai, 22 Uhr.

Mehr Infos: www.palace.sg

FRÖHLICHER BACKENBART.

Zum Saisonabschlussabend ist im Rorschacher Marienberg einer der eigenwilligsten Backenbärte der Gegenwart zu Gast. Wer im Palace von Flying Lotus oder Busdriver begeistert war, wers elektronisch und freundlich mag, wer im Kugl oder an der Caravan-Disco tanzt, ist quasi verpflichtet, zu **Daedelus** nach Rorschach zu fahren. Denn Alfred Weisberg-Roberts aka Alfred Darlington aka Daedelus nahm gemeinsam mit Radioinactive Busdrivers «The Weather» auf, ist vom L.A.-Electronica-Hip-Hop-Mischmasch beeinflusst und macht eben genau jene Musik, die DJs gerne auflegen oder nachmachen. 1999 wurde Daedelus entdeckt, als er begann, beim Internetradio dublab.com an den Reglern zu stehen. Daedelus kam in der Folge bei den angesagten Labels Plug Research, Mush, Warp und schliesslich Ninja-Tune unter, was letztlich einem Ritterschlag für Elektro-Musiker gleichkommt. Zudem ist er ein ausgesprochener Sympathieträger und Vergnügter, der seinesgleichen sucht. – Seine Covers wurden bis anhin auch schon von einem Teekessel



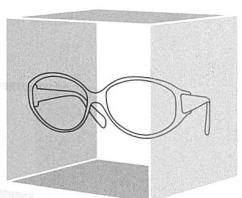
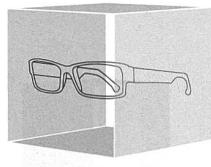
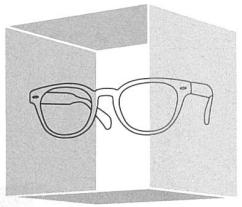
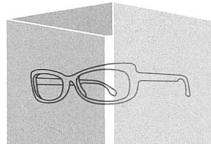
oder einer Zahnbürste geziert. Sein letztes Projekt führte er zusammen mit seiner Frau Laura Darlington durch. Zusammen sind sie die The Long Lost und machen ausserordentlich feine Musik. Seine letzte eigene Platte heisst «Love To Make Music», auf dem Cover ist ein Flügel mit einem Deckel in Herzform abgebildet. Daedelus dürfte in Rorschach für einen ausgelassenen letzten Abend vor der Pause sorgen. (js)

Marienberg Rorschach. Samstag, 30. Mai, 22 Uhr.

Mehr Infos: www.maberg.ch

viegener
optik

vision care center | st.gallen



viegener optik | vision care center | schmiedgasse 35 | 9001 st.gallen
t 0800 82 11 44 | f 071 223 54 05 | info@viegener.ch | www.viegener.ch

O EWIGES FEUER, O URSPRUNG DER LIEBE

freitag, 29. mai 2009, trogen (ar)

johann sebastian bach (1685 – 1750)

«o ewiges feuer, o ursprung der liebe» Kantate BWV 34 zu Pfingsten

17.30 – 18.15 uhr, evangelische kirche, trogen: Workshop zur Einführung in das Werk mit Rudolf Lutz und Karl Graf (Voranmeldung!)

anschliessend: Kleiner Imbiss und Getränke in der Krone Trogen eintritt: fr. 40.–

19.00 uhr, evangelische kirche, trogen: Erste Aufführung der Kantate – Reflexion über den Kantatentext – Zweite Aufführung der Kantate eintritt: kat. a fr. 40.–, kat. b fr. 10.–

solisten: Ruth Sandhoff, Alt; Jens Weber, Tenor; Fabrice Hayoz, Bass

vokal/instrumentalensemble: Schola Secunda Pratica

leitung: Rudolf Lutz reflexion: Ingrid Grave, Zürich

J. S. Bach-Stiftung, Postfach 164, 9004 St. Gallen,
mehr Informationen unter www.bachstiftung.ch,
info@bachstiftung.ch oder Telefonnummer 071 242 58 58.



21. INTERNATIONALES BODENSEEFESTIVAL 2009



KAMMERMUSIK

WERKE VON EDVARD GRIEG | MANUEL DE FALLA |
FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY
DANIEL HOPPE VIOLINE
SEBASTIAN KNAUER KLAVIER
9. MAI | 11.30 UHR | SCHLOSS WARTEGG | RORSCHACHERBERG

GEORG FRIEDRICH HÄNDELS AUFERSTEHUNG

EIN LITERARISCH-MUSIKALISCHER ABEND MIT
HENNING WESTPHAL LESUNG
ANDREAS DÜKER LAUTE
12. MAI | 20.00 UHR | FESTSAAL ST.KATHARINEN | ST. GALLEN

ENGLISH TEA

FROM HANDEL TO THE BEATLES. KLASSIK PLUS.
HANNES BÄRTSCHI VIOLA
ROBERT DUMITRESCU VIOLIN
MARC FOURNEL FLUTE
MARIANN HERCEGH CELLO
ROSEMARY YIAEMOS OBOE
16. MAI | 20.30 UHR | RESTAURANT KASTANIENHOF | ST. GALLEN

SINGWOCHEHENDE

JOSEPH HAYDN | HEILIGMESSE
MARIO SCHWARZ LEITUNG
16./17. MAI | AUFFÜHRUNG: 17. MAI | 11.00 UHR
KATHEDRALE | ST. GALLEN

MIT MUNDART-TEXTEN RUND UM DEN BODENSEE

HANSPETER WIELAND KONZEPT UND LESUNG
ALEXANDRE JAQUES AKKORDEON
20. MAI | 20.00 UHR | FESTSAAL ST. KATHARINEN | ST. GALLEN

ARIEN UND CONSORTMUSIK VON HENRY PURCELL

ENSEMBLE FRETWORK
RICHARD BOOTHBY
RICHARD CAMPBELL
REIKO ICHISE
ASAKO MORIKAWA
SUSANNA PELL
RICHARD TUNNICLIFFE
CLARE WILKINSON
20. MAI | 19.30 UHR | STIFTSBIBLIOTHEK | ST. GALLEN
ÖFFENTLICHE PROBE: 20. MAI | 16.00 UHR
LAPIDARIUM | ST. GALLEN

FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY

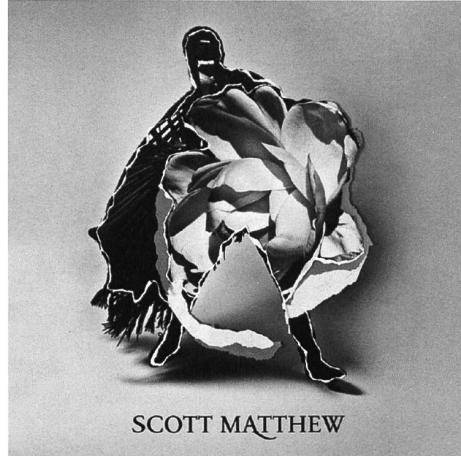
SONATEN FÜR CELLO UND KLAVIER
JAAP TER LINDEN VIOLINCELLO
JOS VAN IMMERSEL HAMMERKLAVIER
25. MAI | 20.00 UHR | KLEINER SAAL TONHALLE | ST. GALLEN

«ENGLAND, OH ENGLAND»

ARTIST IN RESIDENCE JAAP TER LINDEN

INFOS UND PROGRAMMHEFTE
FACHSTELLE KULTUR
DER STADT ST. GALLEN
TEL. (071) 224 56 46
WWW.BODENSEEFESTIVAL.DE

Yes, Pet Shop Boys.



SCOTT MATTHEW

PET SHOP BOYS. Mainstream: klein geschrieben. Pop: gross geschrieben. Disco: versal geschrieben. Nein, die Pet Shop Boys waren nie für die Avantgarde zuständig. Diese überliessen sie Anderen: Scott Walker oder Mark Hollis oder David Sylvian. Pop ist längst eine globalisierte Sprache. Das weiss niemand besser als die dandyhaften Boys aus England. Schon immer bastelten sie am liebsten Schlagermythologien von Teenager-Ängsten, Männer-Erotik, Profitgier und Abenteuern in den Grossstadt-Strassen. Geisselten als erste Künstler die Schmierigkeit von Margaret Thatchers Kleinbürger-Kapitalismus. So affirmativ, wie sich die beiden alten Jungs nun geben, sind sie in Wahrheit nicht. Auch im neuen Werk gibt es dunkle Stellen, Schatten, Widersprüchlichkeiten und Verzweiflung. Doch insgesamt überwiegen die hellen Farben. Ja, ich behaupte mal, dass «Yes» (Emi) ein kleines Denkmal für die Liebe und eine nach dem grossen Finanzkollaps wiedergefundene Naivität geworden ist. Die Single «Love etc.» ist ein klares Gegenleuchten zum Konformismus, zum Neoliberalismus. Von der ersten Verliebtheit kündet das meisterliche «All Over The World», und die butterweiche, zeitlose Ballade «Vulnerable» handelt vom Vertrauen und der Angst, dieses Wagnis einzugehen. Die superbe Soundqualität (ein Markenzeichen des Duos) fährt warm und raumgreifend in die Ohren und den Körper. Kalt ist blass die Oberfläche. «Yes»: Das sind die Pet Shop Boys in Reinkultur. Inklusive den cleveren, intelligenten Texten von Neil Tennant, dem seine Lyrik früher als «Designer-Zynismus» vorgeworfen wurde. Ganz zum Schluss werden Tennant/Lowe doch noch ein wenig avantgardistisch. «Legacy» bietet Bruchstellen. Dann ist Schluss, over. Die letzten Klänge des London Metropolitan Orchestra in den Abbey Road Studios verebben. Und eins wird klar: Die Pet Shop Boys spielen mit «Yes» definitiv wieder in der Champions League.

SIEBERS MAI-PODESTLI:

- {1} Pet Shop Boys Yes
- {2} Ron Sexsmith Retriever (2004)
- {3} Scott Matthew There Is An Ocean That Divides ...
- {4} The Bill Frisell Band Lookout For Hope (1987)
- {5} The Pains Of Being Pure At Heart The Pains Of Being Pure At Heart
- {6} Raphael Saadiq The Way I See It
- {8} Yeah Yeah Yeahs It's Blitz
- {7} White Lies To Lose My Life
- {9} Röyksopp Junior

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.

DEBUT DES MONATS



THE PAINS OF BEING PURE AT HEART. Beginnen wir mit dem schönsten Song der Platte: «Young Adult Friction». Locker aus der Hüfte «geschossen», lässt er das Potential dieser neuen Band aus Brooklyn erkennen. Auf dem Schlagzeug wird effektvoll getrommelt, und die Gitarren treiben vorwärts, dass es einem in den Beinen zuckt und das Wasser in die Augen treibt. Das adrette Quartett von The Pains Of Being Pure At Heart ist in diesem Jahr eine Ausnahmeband. Kein Achtziger-Jahre-Retro-Geflunker, keine Folkseinflüsse und auch kein Grossleinwandkino. Hier wird der einfach geschusterte Song aus der Garage neu eingeübt. Wenn schon Einflüsse auszumachen sind, gehören diese in die Ecke England, zu Bands wie The Smiths und The Jesus And Mary Chain. Einfach (noch) ohne deren Klasse. Sie selber bezeichnen sich als kleine Ramones, die ihre Ledermäntel gegen Anoraks eingetauscht haben. Selbstbewusst nennen sie ihr Debütalbum auch gleich «The Pains Of Being Pure At Heart» (Irascible). Das klingt, als ob sie nach den Sternen greifen würden. Das verzeihen wir der Jugend gerne, wenn sie so frisch, munter und knackig musizieren. Den guten, alten Indie- und Noise-Pop der achtziger Jahre hört man hier aus jeder Rille. Dennoch besitzen die jungen Amis genügend Eigenständigkeit und Talent, um nicht ins blosse Zitieren zu verfallen. Die Songs kommen mal schwärmerisch, mal vom Leben enttäuscht, verliebt oder gar inzestös daher. Die klassischen Teenage-Dramen eben. Ein wirklich grosses Debüt-Album ist «The Pains Of Being Pure At Heart» jedoch nicht geworden. Aber es macht letztlich so viel Spass, dass dies Nebensache bleibt. Und was vielleicht am wichtigsten ist: Diese Platte lässt einen hoffen, dass da weit hinter dem Horizont vielleicht doch eines Tages jene Band erscheint, die Neuland betritt und die alt und staubig gewordene Rock-Geschichte noch einmal zünftig umkrempelt, wie das seinerzeit die rasiermesserscharfen Sex Pistols taten, die flanellhemdtragenden Gruner von Nirvana. Oder eben die feedbackschwangeren The Jesus And Mary Chain.

Live im Palace St.Gallen, Dienstag, 2. Juni, 22 Uhr.

VORARLBERG**ANITA AUS WESTFALEN,
485 PFUND**

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Der Bregenzer Maler Rudolf Wacker (1893–1939) wird seit einigen Jahren selten ohne das Epitheton ornans «der vielleicht wichtigste Vertreter der Neuen Sachlichkeit in Österreich» in der Presse erwähnt. Dieses «vielleicht» liegt wohl weniger mit der malerischen Qualität als eher darin begründet, dass viele andere Vertreter der Neuen Sachlichkeit in Österreich später dem Nationalsozialismus zuneigten, während Wacker im Ständestaat der Vaterländischen Front beigetreten war und nach dem Anschluss Österreichs und nach einem Verhör durch die Gestapo an einem Herzinfarkt starb.

Die bestimmende Zeit in Wackers Leben waren die fünf Jahre seiner Kriegsgefangenschaft (1915–1920) in einem Lager nahe der sibirischen Universitätsstadt Tomsk, das nacheinander von den Bolschewiki, den Menschewiki, der Tschechischen Legion und der Roten Armee verwaltet wurde. Die Verhältnisse waren unvergleichbar besser als später im Zweiten Weltkrieg, die Gefangenen bekamen zwar wenig zu essen, mussten aber nicht hungrig, erhielten Post von Zuhause und konnten sich gelegentlich außerhalb des Lagers frei bewegen.

1920 ist Wacker nach einem Berlin-Aufenthalt nach Bregenz zurückgekehrt, wo 1923 seine erste grosse Ausstellung statt fand. In Sibirien hatte er hauptsächlich gezeichnet, ab 1924 malte er Landschaften und Stillleben in altmeisterlicher Technik. In Vorarlberg galt Wacker als Salonkommunist und als unmoralisch, weil er zum Beispiel gemeinsam mit seiner Frau im Bodensee badete, während damals eine strenge Geschlechtertrennung beim Baden gefordert wurde. Es ist anzunehmen, dass er sich in der provinziellen Enge des Landes nicht besonders wohlfühlte.

Die meisten seiner Landschaften und Stillleben sind kühl und sachlich; die Zusammenstellung von beschädigten Puppen, Blumen und Krimskrams in den Stillleben wirkt heute nicht besonders emotional, erregte aber seinerzeit heftiges Missfallen wegen angeblicher «Sinnlosigkeit». Von seiner offenbar recht lebhaften Sexualität ist in den Bildern wenig zu bemerken, aber in seinen Tagebüchern, vor allem in den russischen, hat er sie ausgebreitet, wie er es schon 1913 angekündigt hatte: «Es gibt aber auch Leute, die meinen, dass die Aussprache an und für sich eine Preisgebung sei; – von diesen bin ich sehr entfernt. Ja, im Gegenteil, ich betrachte Diskurse über die intimsten Erlebnisse als öffentliche Angelegenheiten.



Rudolf Wacker, Ilse, 1925. Bild: pd

Jedem, der selbst in der Schule des Lebens lernt und strebt, ein Mensch zu werden, dem zeige ich gerne meine Kassabücher.» Gezeigt hat er sie zwar nicht, geschrieben aber schon: «Unter den Strassenkehrerinnen und Bahnarbeiterinnen prächtige Weiber. Alle nackte kräftige Füsse, feste stabile Beine und Fesseln, strotzende Brüste, muskulöse Rücken, und alle herrliche, gesunde Zähne», notiert er am 3. Juli, 1916. Oder am 27. März, 1920: «Manchmal bin ich dicht hinter einer Wand, die ich sprengen möchte – mich dem Taumel – o schmerzlichster Genuss hingeben möchte, eine wilde, blutige Orgie». Im Jahre 1919 erlebte Wacker mehrere homosexuelle Episoden mit Mitgefangenen, die er später damit abtat, dass es sich bei ihm selbst eigentlich um «gesteigerte Männlichkeit» gehandelt habe, weil der andere so sehr «Weib» gewesen sei. Und in einem «Übersichtlichen Rückblick» auf die Kriegsjahre schrieb er später mit neuer Sachlichkeit: «Möglichkeit homosex. Neigung (im Notzustand) empfunden.» Er interessierte sich mittlerweile wieder weitaus mehr für «dicke Weiber», bis hin zur Jahrmarktsattraktion «Anita aus Westfalen, 485 Pfund». Diesen Wacker lernt man nur durch die Lektüre seiner Tagebücher kennen. Den sachlichen Wacker kann man derzeit in der Kabinettausstellung im Vorarlberger Landesmuseum besichtigen.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

TOGGENBURG**DAS «DAZWISCHENTAL»**

von Andreas Roth aus Wildhaus

Tiefgründige Recherchen sind in der gehetzten Presselandschaft bald eine Seltenheit. Nur noch wenige «Kauf-Zeitungen» leisten sich gewissenhafte Journalisten; die anderen Blätter füllen ihre Spalten leider allzu oft mit PR-Texten und SDA-Meldungen. Die oft veraltet gescholtene NZZ gibt diesem Trend nach wie vor erfreuliche Gegensteuer. Der Journalist Jörg Krummenacher zum Beispiel hat unlängst einen derart präzisen Artikel über den Status Quo des Toggenburgs geschrieben, dass mich seine Zeilen noch Tage später zum Nachdenken angeregt haben. Mit dem Außenblick bewaffnet, hat der Ostschweizer Korrespondent Stärken und Schwächen unserer Region durchleuchtet und den stimmigen Titel «Schwingungen im Dazwischental» über seinen ganzseitigen Text gesetzt. Krummenacher beschreibt das wirtschaftliche Tief («tiefstes Durchschnittseinkommen des Kantons, tiefste Steuerkraft, höchste Steuerbelastung»). Als Gegensatz präsentiert er Innovationen wie die Klangwelt und das «Energietal Toggenburg»-Projekt sowie die aussergewöhnliche Landschaft.

Warum hat mich der Text so aufgewühlt? Weil Krummenacher ein tiefes Gefühl in mir beschrieben hat, das ich vorher nicht ausdrücken vermochte. Ich lebe im Dazwischental. In einem Tal, dem von aussen der Zwang zur Wirtschaftlichkeit aufgetragen wird («die Region hat ungenutztes Potential») und innen Naturverbundenheit gelebt wird («in die Stille dringt Jodel»). Durch den Artikel habe ich mich selbst ertappt, wie sehr ich «dazwischen» lebe. Einerseits wollen wir Leistungsträger das Tal um jeden Preis vorwärts bringen. Wir brüten an zahlreichen Sitzungen über Tourismusstrategien, Festivalideen und Zukunftskonzepten. Gleichzeitig schaue ich aus dem Fenster und überlege mir, dass ich mich gleich nach der Sitzung aufs Mountainbike setzen werde. Die Natur hat mich hier voll im Griff, hat mich eingelullt mit ihrer Schönheit. Die unendlichen Möglichkeiten im Freien umgarnen mich an jedem neuen Sonntag. Warum soll ich zwölf Stunden im Büro sitzen, wenn ich nichts weiter brauche als Wanderschuhe und ein Bergziel? Warum noch mehr Geld scheffeln, wenn schon wenig genügt, um tausend Erlebnisse zu erhaschen? Die Balance steht im Toggenburg mehr auf Life als auf Work. Im Dazwischental zählen Momente mehr als Moneten; Kostenloses wiegt mehr als Gekauftes. Wohl darum geht es hier manchmal nur allzu langsam vorwärts. Der Kanton kann kaum zuschauen, wie bedächtig wir Toggenburger «fürschi mached».

Oder wie der Journalist Krummenacher das Toggenburger Theaterstück «Herr Stauss malt an einem Bild ...» passend zitiert: Hier wird «mehr gewusst als gesagt, mehr begonnen als vollendet, mehr gesammelt als genutzt.»

Andreas Roth, 1983, lebt in Wildhaus und arbeitet bei Snowland.ch und der Klangwelt Toggenburg.

WINTERTHUR

DER DIENSTLEISTER

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Ich war als DJ gebucht für eine Spezialisten-aufgabe in einem vermeintlich hippen Lokal mit wohlklingendem Namen im Zürcher Kreis fünf. Ein abendfüllendes Set mit Mambo und Chachacha. Die Vorfreude war gross. Ein paar Tage vorher fand ich aber eine Mail in meiner Box, in der stand, dass nun an jenem Abend geschlossene Gesellschaft sei und das Musikprogramm mehr auf Disco und Eighties ausgerichtet sein sollte. Klar doch, kein Problem! Ich bin schliesslich auch ein Kind der achtziger Jahre. Und der eine oder andere Disco-Hit hat sich auch in meine Sammlung eingeschlichen. Ich möchte zwar nicht unbedingt mit schöner Regelmässigkeit Musik dieser Richtung auflegen müssen, aber ab und zu mal – wieso nicht?

Unmöglich an solchen Aufträgen ist aber das Drumherum, wie ich wieder einmal die Erfahrung machen musste. Da spielt man gerade den zwölften Top-Five-Hit aus den Achtzigern in Folge und muss sich dann sagen lassen, man solle doch einmal etwas spielen, was die Leute kennen, zum Beispiel

aus den achtziger Jahren. Und wieso man nicht einfach den i-Pod anschliesse.

Ähmm ... wo bin ich genau? Meine Vorstellungen vom urbanen Zürich scheinen irgendwie falsch oder vielleicht auch einfach überholt zu sein. Das allein ginge ja noch, wenn da nicht auch noch diese Unfreundlichkeit wäre, wenn man nicht jedem Wunsch auf der Stelle nachkommen will – oder kann. Der Berufsstand des DJs hat definitiv auch schon bessere Zeiten gesehen. Wobei ich diesen vor vielen Jahren auch mal als überhöht bezeichnet habe. Dem ist nun definitiv nicht mehr so. Der Respekt ist weg! Und zwar nicht nur vor dem DJ, sondern auch vor dem Menschen, der da steht.

Dies wird mir dann besonders bewusst, als eine junge Dame sich spontan ein wenig im Scratches übt und auf meine zugegebenermassen unwirsche Reaktion damit droht, ihr Cüpli über dem DJ-Mischpult zu entleeren. Na los, dann mach mal, aber ich gehe dann und schaue zuhause noch einen Film oder so. Und ihr hängt dann euren i-Pod an die Anlage und macht euch weiterhin einen schönen Abend. Ich blieb – aus Loyalität gegenüber dem Clubbesitzer. Zudem sind ja die meisten Gäste im heutigen Nachtleben durchaus okay und freundlich. Und der eine oder andere darf sogar mein Freund sein. Aber einigen fehlt es an jeglichem Respekt – nicht nur dem DJ gegenüber. Auch das Service- und Kassenpersonal in den Bars und Clubs kann so seine Geschichten erzählen. Fragt sie mal. Mein Kollege Eugen meint dazu, es käme nun so langsam die Generation in den Ausgang, die keine Erziehung mehr genossen habe. Ich für meinen Teil bringe dann meine Plattsammlung ins Brockenhaus und überlege mir, ob ich nun Briefmarken sammeln oder Wellensittiche züchten beginnen soll.

ber in existenziellen Nöten schon immer für das Richtige entschieden haben oder zumindest das Volk. Deshalb fand in Linz ja auch die zeitgeschichtliche Exposition «Kulturhauptstadt des Führers» statt.

Aber Spass beiseite. Eine Landesausstellung wäre eine feine Sache: um Identitätsbilder der Ostschweiz rekonstruieren zu können. Oder besser: konstruieren. Um dem Ostschweizer Gastgewerbe nach Siechenjahren mit Rauchverbot und 0.5-Promille-Grenze endlich mal wieder Rekordumsätze zu bescheren. Um der Schaffung von langfristigen Strukturen für das Kulturschaffen und die -vermittlung in der Ostschweiz, ob baulicher oder organisations-technischer Natur, Hand zu bieten. Dazu braucht es Regeln, Reglemente und vorher Konzepte.

Dazu braucht es Ordnung und Ordnungswerke. Damit man weiss, wer inwiefern wofür wann die Verantwortung übernehmen muss, wenn es die Wertehaltung der Strukturen betrifft. Konzeptualisierung, aber nicht mehr als notwendig. Weil: Vielleicht stirbt der mit dem Code für den Tresor irgendwann. Dann wäre es gut gewesen, vorher zu regeln, wer dann weiss, wo der Zettel mit der neunstiligen Zahlenreihe versteckt ist. In der Politik kann man der Feuchtfröhlichkeit frönen, denn da gibts ein Gemeinderatsreglement oder eine Ordnung, wo nachzulesen ist, wann es ein parlamentarischer Vorstoss, eine Interpellation und wann eine Motion ist. Wenn man das dann nachlesen würde.

Mathias Frei, 1980, ist Student, Kulturveranstalter, Slampoet, Texter und SP-Gemeinderat.

APPENZELL

WAS TUN, WENN DER FRÜHLING KOMMT?

von Carol Forster aus Appenzell

THURGAU

EXPO KÖNNTE ES RICHTEN

von Mathias Frei aus Frauenfeld

Wenn sogar Linz es schafft, Kulturhauptstadt zu werden, dann sollte eine Ostschweizer Landesausstellung die Zivilschützer der Kantone St.Gallen, Thurgau, Schaffhausen und beider Appenzell auch vor keine grösseren Probleme stellen. Und dann nennen wir den Anlass wieder «Landi» oder notfalls vielleicht «Der See – Das Fest», aber sicher nicht «Expo 2022» oder «suisse oscht vingt deux». Grad für uns Thurgauer wird eine derartige Festivität ein Hochseilakt zwischen Tod durch Ertrinken im offiziellen Festwein, einem Kanton Ostschweiz und dem Metropolitanraum Zürich. In diesem Fall bleibt die Hoffnung, dass sich Machtin-

Endlich frühlingswarmes Wetter, endlich Sonne und endlich wieder draussen sitzen! Endlich Feiertage und Zeit, zu tun, was man schon lange tun möchte. Und man möchte am liebsten alles gleichzeitig tun: In den Garten rennen und loswerkeln, die letzten Winterüberbleibsel wegreden, noch hurtig Rosen und Sträucher schneiden und schon den ersten Salat in den Garten pflanzen, umstechen, Kompost umhäufen. Oder sich auch einfach in den Liegestuhl fläzen und ein gutes Buch lesen, später dann Apéro mit Sonnenbrille und Wolldecke. Und noch Holz holen, weil drinnen ists immer noch kalt, und ohne Heizen lebt es sich ziemlich ungemütlich, trotz Sonnenschub.

Dabei wollte ich noch ins Dorf radeln, ins Museum Appenzell, die neue Sonderausstel-



Spiel doch mal etwas aus den Achtzigern. Bild: Manuel Lehmann



Literatur Theater Tanz

Ausschreibung von Werkbeiträgen für das Jahr 2009

Die Stiftung schreibt für das Jahr 2009 maximal 3 Werkbeiträge aus. Bezugsberechtigt sind Kunstschaefende aus den Bereichen Literatur, Theater oder Tanz, die im Kanton Appenzell Ausserrhoden wohnhaft sind, das Bürgerrecht des Kantons besitzen oder einen besonderen Bezug zum Kanton nachweisen können.

Detaillierte Bewerbungsunterlagen erhalten Sie bei:

Ausserrhodische Kulturstiftung, «Werkbeiträge Literatur Theater Tanz», z.Hd. Vreni Lauchenauer, Regierungsgebäude, 9100 Herisau.

Einsendeschluss: 30. Juni 2009



Bildende Kunst und Architektur

Ausschreibung von Werkbeiträgen für das Jahr 2009

Die Stiftung schreibt für das Jahr 2009 maximal 3 Werkbeiträge aus. Bezugsberechtigt sind KünstlerInnen (Bildende Kunst, Performance, Neue Medien) und ArchitektInnen, die im Kanton Appenzell Ausserrhoden wohnen, das Bürgerrecht des Kantons besitzen oder einen besonderen Bezug zum Kanton nachweisen können. Altersgrenze 40 Jahre.

Detaillierte Bewerbungsunterlagen erhalten Sie bei: Ausserrhodische Kulturstiftung, «Werkbeiträge Bildende Kunst und Architektur», z.Hd. Vreni Lauchenauer, Regierungsgebäude, 9100 Herisau.

Einsendeschluss 31. August 2009



Samstag und Sonntag 2./3. Mai 2009 in Heiden

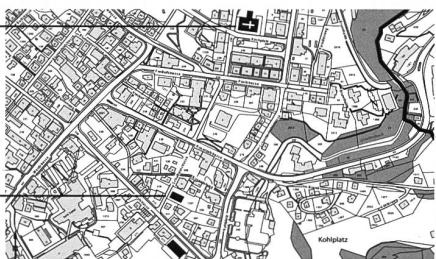
Millionen. Milliarden

Die Finanzkrise und der Tanz auf dem Vulkan

Vorträge, Diskussionen, Workshops, künstlerische Interventionen und Film

Heiden

Evang. Kirche



Kino Rosental

Ausserrhodische
KULTUR
STIFTUNG



Ein Projekt des Regierungsprogrammes von
Appenzell Ausserrhoden

Sa 2. Mai Kino Rosental Heiden

11-18 Uhr Referate, Workshops, Debatten
20 Uhr Kurzfilmabend

mit **Hans Christoph Binswanger**

Suna Yamaner

Daniel Häni / Enno Schmidt

Ruth Schweikert

Beni Bischof

Thomas Karrer

Enrico Lenzin

So 3. Mai Evang. Kirche Heiden

11 Uhr Sendschrift, Kunstaktion, Rede

mit **Peter Sloterdijk**

www.kulturlandsgemeinde.ch



Sennenhund von Bartholomäus Lämmle (1853). Bild: pd

lung schauen: «Hier ist es schön. Ansichtskarten aus Appenzell Innerrhoden». Doch das kann ich auch verschieben, weil die geht noch bis Oktober. Und die neue Ausstellung in der Kunsthalle Ziegelhütte beginnt erst am 26. April, da bin ich zu früh dran für Wolfgang Nestlers «Sophies Inseln», eine Hommage an Sophie Taeuber-Arp. Und die Ausstellung «Lämmle – Die Erfindung des Sennenhundes» im Appenzeller Volkskundemuseum Stein – der Bartholomäus Lämmle ist einer meiner liebsten Maler – öffnet auch erst dann ihre Tore. Blöd. Irgendwie dazwischen geraten, immer zu früh oder zu spät. Oder eben doch gerade richtig, weil «Hier ist es schön» stimmt auch für meinen Garten, für den Platz, wo ich wohne, die Landschaft drum herum, die immer grüner wird.

Ich hätte jetzt auch Lust, loszuwandern, durch die Hügel zu streifen, Bärlauch zu sammeln. Wenn ich aber an die Horden von Wanderern denke, die jetzt in den Hügeln herumkraxeln, dann fokussiere ich meinen Blick doch lieber auf die Tulpen und Primeln vor dem Haus, schaue den Katzen zu, die auf den warmen Steinen liegen und hin und wieder träge in die Sonne blinzeln. Fokussieren finde ich sowieso gut. Den Blick auf Naheliegendes lenken. Seh- und Sichtweisen verändern. Nicht wegfahren in den Ferien. Ums Haus herumgehen, verweilen, Kreise ziehen, ganz langsam. Und wenn die Kreise allmählich grösser werden, so bekomme ich unweigerlich alle Ausstellungen in der nahen Umgebung zu sehen. Ich werde erst die Hügel und später den Alpstein durchwandern.

Wenn ich ehrlich bin, dann muss ich zugeben, dass ich doch direkt nach Vaduz gefahren bin ins Kunstmuseum. Der Künstler Matti Braun bespielt die oberen Räume. Er schafft Welten aus Fundstücken, Erinnerungen, Mustern. Und interessant ist, dass es auch eine kleine Ausstellung zum Thema «Der Blick» gibt. Ein

Abstecher zu einem äusseren Kreis, das musste sein, weil das, was ich dort gesehen habe, genau meinen Absichten entspricht. Diese kleine Reise war nötig, damit ich zurückkommen und von innen beginnen kann.

Carol Forster, 1961, führt den Büchladen in Appenzell.

SCHAFFHAUSEN

EINE LIBERALE OASE

von Florian Keller aus Schaffhausen

Wer kürzlich beim Zürcher Hauptbahnhof vorbeigekommen ist, weiß es: Schaffhausen ist jetzt ein kleines Paradies. Das zumindest vermittelt die neue Standort-Kampagne der Wohnortförderung, die gut situierte Zürcherinnen und Zürcher nach Schaffhausen locken soll. In erster Linie wird um die Familien gebuhlt, und Schaffhausen hat in dieser Hinsicht ja auch einiges getan mit hohen Kinderabzügen und sattem Ehepaarsplitting und Quasi-Abschaffung der CVP. Der Zeitpunkt ist sowieso gerade günstig, denn Schaffhausen ist der diesjährige Gastkanton am Sechseläuten. Da gibt es neben Festbankett und Lounge-Zelt des Blauburgunderlandes auch eine Riesenrutschbahn vom Lindenhof hinunter an die Limmat, eine Familienstadt mit Tipizelten und Kinderbands und Kugelbahn und wilde Schafe zum Streicheln. Und am Montag haben wir 120 Meter vom Umzug, um die Marke Schaffhausen nach allen Regeln der Kunst zu positionieren. Das ist ja alles auch in Ordnung. Ich bin mir sogar sicher, dass der eine oder andere Jungspund unten an der Riesenrutschbahn seine Eltern zwingen wird, nach Schaffhausen zu übersiedeln. Und das ist alles standortfördernd und auch die «Zielgruppe» ist gar nicht falsch gewählt. Familien sind die lieben, fast so lieb wie KMU. Ja, die Familien sind die KMU unter den gesellschaftlichen Lebensformen. In

der Familie soll beginnen, was blühen soll im Vaterland etcetera.

Aber da gäbe es doch auch noch ein anderes Argument, vielleicht mehr was für die Erwachsenen. Schaffhausen ist nämlich im Grossen und Ganzen ziemlich liberal geblieben. Und das meine ich nicht so wie die FDP und die Grünliberalen und das ganze restliche neoliberale Gschmeus. Ich meine, so richtig gesellschaftsliberal. Mit Grundrechten und Freiheitsrechten und allem, was dazu gehört. Ich habe darum kürzlich, die offizielle Kampagne flankierend, einen kurzen Werbetext verfasst. Den solltet ihr euch hinter die Ohren schreiben, ihr Ostschweizer, äh, wir Ostschweizer:

In ganz Helvetien grassiert die Verbots- und Repressionslogik des neoliberalen Sicherheitsdispositivs. Überall? Nein, in einem ganz kleinen Kanton im hohen Norden Helvetiens, in Schaffhausen, dürfen Jugendliche auch nach 22 Uhr noch auf die Strasse, Erwachsene dürfen nach Mitternacht noch ein Bier im öffentlichen Raum geniessen, Velofahrer dürfen die Fussgängerzone mitbenutzen, Konzertbesucherinnen und Stammtischgänger dürfen noch rauchen. In Schaffhausen werden keine Personen mit willkürlichen Rayonverboten belegt, friedliche Teilnehmer von Demonstrationen werden nicht prophylaktisch kriminalisiert und wenn jemand im jugendlichen Übermut mal auf die Strasse spoilt, wird nicht gleich der Bussenblock gezückt. Schaffhausen ist die liberale Oase, wo man zuerst miteinander redet und nicht gleich die Repressionsmaschine anlaufen lässt. In Schaffhausen weiß man den Zaubertrank des Lebens herzustellen – das macht es zum kleinen Paradies.

Die Zeilen sind bei Regierung und Wirtschaftsförderung deponiert. Ob die Damen und Herren Regierungsräte sie in ihren Reden auf den Zürcher Zunftstuben beherzigten, war bei Redaktionsschluss leider noch nicht bekannt.

Florian Keller, 1983, ist Jus-Student und Schaffhauser Kantonsrat für die Alternative Liste.



Diese amerikanische Grossfamilie wäre in Schaffhausen willkommen. Bild: pd